

Fazit

*[J]e veux porter dignement de nom de Médicis! [...]
[N]e songes-tu pas qu'il faut frapper l'imagination
de ce peuple à la puissante pensée?³*

Die erste Bourbonenköningin Maria von Medici, die zu Lebzeiten derart auf ihren posthumen Ruhm bedacht war, beflügelte noch zweihundert Jahre nach ihrem Tod zweifelsohne die Fantasie der Nachwelt – allerdings überwiegend als »femme impopulaire et détestée«² und »reine qui fait une si piètre figure dans l'histoire de France«³. Meist zur Marionette degradiert, die keinerlei politischen und kulturellen Einfluss auf ihre Zeit genommen habe, andernorts wiederum als machiavellistische Herrscherin verschrien, die buchstäblich über Leichen gegangen sei und den Niedergang einer ganzen Nation ausgelöst habe, vereinzelt aber auch als fähige und liebevolle, doch tragische Landesmutter bemitleidet: Die einschlägigen europäischen Quellen zwischen 1774 und 1914 bieten ein facettenreiches und widersprüchliches Bild, das sehr anpassungsfähig scheint. Was lässt sich nun abschließend zur Rezeption dieser französischen Herrscherin im 19. Jahrhundert festhalten?

Das Bild Marias von Medici zwischen 1774 und 1914

Der vorliegenden Studie lag die These zugrunde, dass das bis heute noch überwiegend negative Zerrbild der zweiten Ehefrau des ersten Bourbonenkönigs Heinrich IV. ganz wesentlich in den historischen Meistererzählungen des 19. Jahrhunderts konstruiert und durch sie überdies für die nachfolgenden

1 Maria von Medici zu ihrer Vertrauten Leonora in LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 84f.

2 MASSON, *La sorcellerie*, S. 212.

3 DESPREZ, *La politique féminine*, S. 48.

Generationen kanonisiert wurde. Zur Überprüfung dieser Annahme wurden zunächst die Elemente und Erzählmuster zusammengetragen, aus denen sich zu dieser Zeit die Rezeption Marias von Medici zusammensetzte, um diese dann auf Deutungsverschiebungen, Anpassungen und Veränderungen über den politischen und mentalitätsgeschichtlichen Einschnitt der Revolution von 1789 hinaus hin zu untersuchen. Handelte es sich um ein homogenes, einvernehmliches Bild oder sind in den Interpretationen des Lebens und Wirkens der mediceischen Regentin vielmehr deutliche inner- und transnationale Unterschiede auszumachen? Verliefen diese entlang ideologischer Trennlinien? Welchen Zweck erfüllten diese Motive in den identitäts- und sinnstiftenden Diskursen nationaler Metanarrative?

Rezeptionshistorisch betrachtet kann die Ausarbeitung und Aufbereitung des Bilds der Königin Maria von Medici zwischen 1774 und 1914 zumindest nicht als reiner Elitendiskurs gedeutet werden, der im wissenschaftlichen Elfenbeinturm ausgeformt wurde. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die in dieser Arbeit untersuchten verschiedenartigen Quellen von einer breiten und heterogenen Leserschaft wahrgenommen wurden und sie damit ihren Beitrag zur Ausformung der aus der Geschichte heraus begründeten nationalen Identität leisteten. Die gesellschaftsleitende Stellung des historiografischen Diskurses im 19. Jahrhundert lässt sich hierbei an drei Punkten festmachen: Erstens war die Auseinandersetzung mit der nationalen Vergangenheit ein europaweites Phänomen, das sich nicht nur in akademischen Geschichtswerken, sondern auch in der Belletristik und den bildenden Künsten niederschlug. Geschichte war damals schlichtweg in Mode und so ist es auch kein Zufall, dass Geburtsstunde und Höhepunkt der Beliebtheit des historischen Romans beide im 19. Jahrhundert zu verorten sind. Mittels dieser Gattung konnten historiografische Inhalte einer breiten, jüngst alphabetisierten Leserschaft spielerisch zugänglich gemacht werden. Zweitens waren damals viele Historiker selbst bemüht, neben ihren akademischen Publikationen kompakte, für die Allgemeinheit leicht verständliche Zusammenfassungen zu erstellen⁴. Drittens kann schließlich für das 19. Jahrhundert durchaus von einer breiten Rezeption nationalhistorischer Inhalte ausgegangen werden, weil deren Verbreitung einem grundlegenden politischen Willen entsprach. Dieser Anspruch gipfelte in den Schulbüchern der Dritten Republik, die sowohl auf Text- und Bildebene die in den nationalen Metanarrativen entwickelten Diskurse aufgriffen. Im Falle Englands, wo sich im

4 Diese trugen in Frankreich meist den Titel »Histoire populaire«; sie handelten als solche von der Geschichte des Volkes und waren diesem zugleich zugeordnet. Diesem Anliegen widmeten sich das gesamte 19. Jahrhundert hindurch Erfolgsautoren wie etwa die hier untersuchten Historiker J. C. L. Simonde de Sismondi, Henri Martin oder Ernest Lavisse.

19. Jahrhundert vergleichsweise spät eine universitär geregelte Geschichtsschreibung herausbildete, war die breite Wahrnehmung historiografischer Schriften sogar noch stärker gegeben.

Zur verwendeten Methode

Die Arbeit hat sich der Frage nach der europäischen Rezeption Marias von Medici bewusst nicht nach rein thematischen Gesichtspunkten genähert. Es ging weniger darum, eine seit Jahrhunderten vermeintlich missverstandene historische Gestalt systematisch zu rehabilitieren, als die Quellen, die sie im 19. Jahrhundert behandelten, erstmals grundlegend zu erschließen. Weil Geschichte darüber hinaus nie voraussetzungslos geschrieben wird, sollte außerdem stets begleitend der politische und geistesgeschichtliche Entstehungskontext beleuchtet, sowie auf die Biografien der Autoren eingegangen werden. Dank eines solchen chronothematischen Ansatzes konnte über die Rezeption Marias von Medici hinaus einer ganzen Epoche Rechnung getragen und die ihr innewohnende Zerrissenheit nachgezeichnet werden. Denn die historischen Abhandlungen über diese französische Königin sind durchdrungen von den Fragen und Debatten der Zeit ihrer Entstehung, die – teils sehr bewusst, teils unwillkürlich – von dem jeweiligen Autor auf die Vergangenheit und ihre Protagonisten projiziert wurden.

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Quellen erwies sich der in der Einleitung beschriebene Ansatz von Angelika Epple zur Gattungsbestimmung der historischen Erzählung als nützlich. Ihr Konzept des historiografischen Pakts schärft nämlich den Blick für die Strategien historischer Erzählungen, behelfs derer die vermittelten Inhalte als wahr ausgewiesen werden sollten. Die Berücksichtigung einer solchen vom Autor beziehungsweise Erzähler eingegangenen Bürgschaft erschien für eine historiografie- und rezeptionsgeschichtliche Analyse von Texten, die einen Beitrag zur nationalen Identitätsbildung leisteten, deshalb sehr konstruktiv, weil davon ausgegangen werden muss, dass die Nachweis- und Überprüfbarkeit einer Aussage gerade für eine postaufklärerisch-kritische Leserschaft relevant war, um diese überhaupt anzunehmen. Dank Epples breit gefasster Definition der historischen Erzählung konnten außerdem solche historiografische Werke berücksichtigt werden, die nicht zur »offiziellen«, männlich dominierten Geschichtsschreibung zählten, etwa von Frauen verfasste Abhandlungen oder Arbeiten solcher Autoren, deren Ausführungen von ihren Kollegen verworfen worden waren, von denen sie selbst aber vehement die Richtigkeit ihrer Angaben beteuerten. Die Anwendung des Kriteriums des historiografischen Pakts in der Quellenauswahl ermöglichte daher mitunter die Erweiterung der Bandbreite des von der zweiten Medici-Regentin

entwickelten Bilds um zwei Facetten, die ansonsten in der Historiografie des 19. Jahrhunderts wenig berücksichtigt wurden: das Entwerfen eines mitfühlenden Porträts der Regentin sowie deren positive Stilisierung als mütterliches Gegenstück zur Vaterfigur Heinrichs IV.

Das Quellenkorpus wurde jedoch zusätzlich noch um Werke aus der Belletristik ergänzt, die Epples Definition zufolge nicht mehr der Gattung der »historischen Erzählung« zuzuordnen sind. Damit sollte zum einem dem Rezeptionskontext des 19. Jahrhunderts Rechnung getragen werden, in dem die Belletristik einen nicht zu verachtenden Beitrag zur Ausformung des nationalen Geschichtsbilds leistete. Zudem sind gerade im 19. Jahrhundert zahlreiche wechselwirkende inhaltliche Übernahmen zwischen Belletristik und Historiografie nachweisbar.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Bei genauerer Betrachtung erweisen sich die mit Maria von Medici verknüpften Grundthemen trotz verschiedenster ideologischer Vereinnahmungen und Umdeutungen über das lange 19. Jahrhundert hinweg als relativ konstant. Diese Beständigkeit ist damit auch der erste grundlegende Schluss, der aus der vorliegenden Studie gezogen werden kann. Zwar findet die Rezeption Marias von Medici augenscheinlich in einer großen Spannweite zwischen völligem Ausblenden bis hin zur Verteufelung ihrer Figur statt, doch bleibt der dominante Grundton eigentlich kritisch bis hin zur Feindseligkeit. So ist es auch dieses negative Bild Marias von Medici, das die von offizieller Seite geförderte Historiografie in Frankreich, aber auch in den anderen hier untersuchten Nationen überwiegend prägte. Sein Höhepunkt wurde in Frankreich mit den republikanischen Autoren der 1850er und 1860er Jahre in Form einer antiklerikal und xenophob bedingten Überzeichnung der Person und des Wirkens dieser Herrscherin erreicht. Die wenigen im 19. Jahrhundert zu verzeichnenden positiven Ausführungen wurden meist in bewusstem und meist politisch motiviertem Widerspruch zum dominierenden historischen Diskurs verfasst. Darüber hinaus bewegten sich die wenigen dezidiert positiven Abhandlungen über Maria von Medici europaweit bezeichnenderweise überwiegend am Rande der erfolgreichen nationalhistorischen Werke in einer Grauzone zwischen Fakt und Fiktion und damit in eher literarischen Ausdrucksformen. Diese mildernden, teils sogar freundlich gesinnten Darstellungen sind zudem häufig auf weibliche Schriftsteller zurückzuführen. Es kann jedoch kaum – wie es manche Rezensenten im 19. Jahrhundert diesen Autorinnen gern herablassend unterstellten – von einer vermeintlichen Form rührseliger weiblicher Solidarisierung mit einer zu Unrecht behandelten Königin ausgegangen werden. Vielmehr waren diese

Historikerinnen entschlossen, sich vom dominierenden männlichen Diskurs hermeneutisch abzugrenzen.

Zweitens hat die Untersuchung bestätigt, dass die Elemente, die im 19. Jahrhundert wesentlich diese weitgehend negative oder zumindest kritische Rezeption Marias von Medici ausmachten, im Ancien Régime wurzeln. Sie gehen zu großen Teilen auf die selbstlegitimierende Darstellung von Zeitgenossen zurück, die das Leben und Wirken der Regentin rückblickend von ihrem politischen Scheitern im November 1630 aus werteten. Zu nennen wäre Sully, der Waffenbruder und Finanzminister Heinrichs IV., der sein eigenes, in die Kritik geratenes Lebenswerk zu rechtfertigen suchte, indem er sich in seinen Memoiren als Vertrauter des charismatischen Bourbonenkönigs inszenierte, ihrer beider Wirken für die Nachwelt untrennbar miteinander verwob und alle politischen Verfehlungen dieser Herrschaft – und damit auch die damit einhergehende Verantwortung – auf die ab 1610 daran anschließende Regentschaft abschob. Mit dieser selbstverherrlichenden Deutung trug Sully maßgeblich zur rückwirkenden Verklärung der Herrschaft des ersten Bourbonenkönigs als goldenes Zeitalter bei, gegen das die darauffolgende Herrschaft seiner Witwe vor den Augen der Nachwelt im direkten Vergleich nur unterliegen konnte. Der verzerrte, kritische Blick auf Maria von Medici ist des Weiteren entscheidend ihrem Kontrahenten und Bezwinger Richelieu geschuldet, der seit 1630/31 die dunkle Legende um die scheinbar gefühlsgeladene, intrigante, inkompetente, fanatische und machtgierige Königinmutter steuerte und publizistisch verbreiten ließ. Damit sollte nicht zuletzt auch das unerbittliche Verhalten des Prinzipalministers gegenüber seiner ehemaligen Gönnerin und seine eigene politische Vormachtstellung vor der Öffentlichkeit und vor Ludwig XIII. selbst immer wieder legitimiert werden. Die Inhalte der ihm zugunsten ausgearbeiteten Siegesgeschichte übernahmen dann im 17. und 18. Jahrhundert die meisten Memorialisten und Historiografen, denen dann die Autoren des 19. Jahrhunderts folgten. Natürlich stellt diese aus dem Ancien Régime übernommene abschätzigere Rezeption Marias von Medici in der französischen Historiografie des 19. Jahrhunderts keine Ausnahme dar. Sie gründet vielmehr auf einer durchweg negativen, misogyn und xenophob mitbedingten Wahrnehmung der französischen Königinnen mediceischer und habsburgischer Abstammung⁵. Maria scheint indes eine Sonderposition einzunehmen, da einige der hier ausgewerteten Quellen ihr wiederholt nachsagten, alle schlechten Eigenschaften französischer Herrscherinnen in sich vereint und gleichsam übersteigert zu haben. Wenngleich natürlich der rhetorische Effekt einer solchen Über-

⁵ Mit Ausnahme von Maria Theresia (1638–1683) und Maria Leszczyńska (1703–1768), den Ehefrauen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., die politisch wenig erkennbaren Einfluss nahmen.

treibung nicht außer Acht gelassen werden sollte, muss man sich fragen, warum gerade sie gemeinhin als die schlechteste und verhängnisvollste Herrscherin galt. Die Antwort liegt in der außergewöhnlich wirkungsvollen Diskreditierungskampagne ihres Kontrahenten: Wohl kaum eine andere französische Königin hatte zu Lebzeiten einen so einflussreichen Kontrahenten vorzuweisen, der derart gezielt und langfristig ihren Ruf zerstörte wie Marias ehemaliger Günstling Richelieu. Rezeptionsgeschichtlich betrachtet hatte die zweite Medici-Herrscherin also denkbar schlechte Voraussetzungen in der Erinnerung der Nachwelt.

Drittens ist das Überdauern und die Verfestigung der negativen Elemente in der Rezeption Marias von Medici im 19. Jahrhundert darauf zurückzuführen, dass diese sich bereits im Ancien Régime nicht aus monarchistischen, sondern inhärent bürgerlichen Diskursen speisten und damit von der sozialen Schicht entwickelt worden waren, die nach der Revolution ihren politischen und gesellschaftlichen Siegeszug erlebte. Die regelmäßig angeführte Inkompetenz, Machtgier und unkontrollierte Emotionalität der Regentin gründete maßgeblich auf althergebrachten, von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Juristen geprägten misogynen Motiven, die sich die ab dem frühen 17. Jahrhundert einsetzende absolutistische Herrschermacht zunehmend zu eigen gemacht hatte, um das Königtum als seinem Wesen nach männlich vorgegebene und legitimierte Ordnung zu festigen. Diese absolutistische, selbstbewusste – kurz: männliche – Staatsräson, die Richelieu einst als oberste Rechtfertigungsinstanz angeführt hatte, wurde dann in Frankreich nach der Revolution von den wechselnden bürgerlichen Regimes zur nationalen Staatsräson umgemünzt, sei sie nun liberaler, republikanischer oder konservativer Prägung. Auf diese bürgerlichen Diskurse sind daher insbesondere die frauenfeindlichen Komponenten im Bild Marias von Medici zurückzuführen, die im 19. Jahrhundert – dem bürgerlichen Zeitalter *par excellence* – vorrangig der historisch hergeleiteten Legitimierung einer von Männern vorgegebenen Hierarchie diene, in der die Frau aus dem öffentlichen Bereich zunehmend ins Private verdrängt werden sollte. Marias Wirken als eigenständig handelnde und entscheidende Regentin galt demzufolge gerade nach 1789 als skandalös – diesmal sozusagen nicht als Bedrohung der standesrechtlichen Ordnung des Ancien Régime, sondern als Bedrohung für die bürgerlich geprägte soziale Ordnung, in der die Frau zum Mann in einem klaren, als natürlich erachteten Verhältnis der Unterwerfung und des Gehorsams stand. Marias Streben nach politischer Beteiligung auch nach dem Ende ihrer Regentschaft galt als Höhepunkt einer gefährlichen Grenzüberschreitung und wurde daher häufig als widernatürliche Machtgier abgetan, die umso weniger gerechtfertigt gewesen sei, da sie angeblich mit Unfähigkeit einhergegangen war. Die politischen Entscheidungen in der Ausübung ihres Amtes wurden deshalb auch im 19. Jahrhundert weiterhin häufig als Fehleinschätzungen inter-

pretiert, die auf eine angeblich zu stark zum Ausdruck gebrachte Weiblichkeit zurückgeführt werden konnten. So habe sie aufgrund ihrer Eigenschaften als Frau den Ansprüchen an Rationalität und Durchsetzungskraft nicht gerecht werden können. Im Privaten – dem aus bürgerlicher Sicht den Frauen eigens zugedachten Bereich – wurde ihr paradoxerweise wiederum keine übermäßige, sondern eher mangelnde Weiblichkeit in Gestalt fehlender Unterwürfigkeit und Genügsamkeit sowie mütterlicher Zuwendung und Zärtlichkeit angelastet. Maria galt damit als Verkörperung schlechthin der Gefahren für die nationale Ordnung, weil sie die ihrem Geschlecht zugedachte gesellschaftliche Position nicht angemessen eingenommen habe. Diese Diskurse verschärften sich während der Dritten Republik, dem politischen Höhepunkt des Bürgertums in Frankreich, wo Maria zusehends von der historischen Bühne verdrängt, ihre politische Rolle ausgeblendet und die Studien zu ihrer Person meist auf den Privatraum beschränkt wurden.

Viertens kann Maria von Medici durchaus als konstitutive Figur der Identitäts- und sinnstiftenden Metanarrative Frankreichs gelten, die sich insbesondere ab den 1820er Jahren ausformten. Alle etwa achtzig untersuchten französischen Quellen befassen sich im Grunde mit der Leitfrage, ob Marias Wirken schlussendlich förderlich oder schädlich für den Werdegang der Nation gewesen sei. In dieser Deutung vermengen sich vor allem ihre Stigmatisierung als Landfremde und Katholikin. So wurden Marias politische Entscheidungen in keiner anderen nationalen Historiografie des 19. Jahrhunderts so sehr auf nationale Stereotype reduziert und nirgends so konsequent und leitmotivisch zur Diskreditierung der Protagonistin herangezogen wie in Frankreich. Die Beschreibung Marias von Medici als Ausländerin und damit als Nicht-Französin erstarkte als eigenständige Komponente während der Julimonarchie, als die von staatlicher Seite geförderte Geschichtsschreibung den Werdegang der Nation nachzeichnen, Frankreichs wegweisende Rolle für die Völker belegen und das auf dieser universalen Sendungsidee gegründete nationale Selbstbewusstsein stärken sollte. In diesem Zuge wurde auch die Abgrenzung zu anderen Nationen stärker betrieben. Die Republikaner übernahmen dann in der Jahrhundertmitte dieses Narrativ, intensivierten es jedoch, indem sie der Nation nun zusehends eine sakrale Dimension und quasi göttliche Züge zuschrieben. Dies führte in der Rezeption Marias von Medici zu den heute befremdlich anmutenden Ausführungen des gefeierten Nationalhistorikers Jules Michelet, der sie als Italienerin, Deutsche, Österreicherin und Spanierin zugleich verstand und damit zur Verkörperung des Fremden, des Bösen, des Rückwärtsgewandten, kurzum des Antifranzösischen schlechthin stigmatisierte. In dieser sakral konnotierten Deutung der Nationalgeschichte wurde sie als regelrechte ›französische Eva‹ verfemt, die den Sündenfall der Nation eingeleitet habe. Das Heil habe die Nation sowohl in der liberalen als auch in der republikanischen Deu-

tung erst zweihundert Jahre später in der Revolution von 1789 gefunden. Ab den 1870er Jahren verlor das Bild der ersten Bourbonenköningin dann zwar an Vehemenz, doch trug die Geschichtsschreibung der Dritten Republik wesentlich zur Kanonisierung und Institutionalisierung der negativen Rezeption Marias von Medici bei. Abhandlungen, die sich mit deren Wirken befassten, dienten nun zuvorderst der Rückversicherung der eigenen nationalen Größe nach der traumatischen Niederlage von 1871. Dies äußerte sich in der betonten Abwertung der Mediceerin als ›barocke‹ Herrscherin: Als romtreuer Katholikin und angeblich minderbegabter Kunstmäzenin wurde ihr unterstellt, fremde Einflüsse ohne Rücksicht auf die nationale Bestimmung ihrer neuen Heimat durchsetzen gewollt zu haben. Demgegenüber galt Richelieu als Verkörperung und Verteidiger des französischen, nun mit republikanischen Eigenschaften versehenen Geistes, der etwa Werte wie Laizismus und Toleranz verteidigt habe. Der Konflikt zwischen den beiden Protagonisten wurde zum idealtypischen Duell, zum Überlebenskampf des Nationalgeistes überhöht und der Sieg des Kardinals als Beleg für die Widerstandsfähigkeit ebendieses Geistes verstanden, der den Bürgern der Dritten Republik – nicht zuletzt im Hinblick auf die ersehnte Revanche gegen das Deutsche Kaiserreich und den wachsenden innenpolitischen Widerstand konservativer und rechtsnationaler Kräfte am Vorabend des Ersten Weltkriegs – Zuversicht spenden sollte. Richelieu galt damit der republikanischen Historiografie der Jahrhundertwende anachronistisch als Priester der Nation, der die republikanische und damit nationale Gesinnung gegen seine obskurantistische, antinationale Gegenspielerin verteidigt und Frankreich auf seine welthistorische Bestimmung eingeschworen habe. Maria von Medici wurde dabei nicht mehr wie in der Jahrhundertmitte als intrigante und gefährliche Antiheldin der französischen Geschichte verteufelt, sondern nun zum plumpen, mittelmäßigen Charakter degradiert, der unfähig gewesen sei, die von Richelieu verkörperten Entwicklungen zu erkennen und zu begreifen, geschweige denn zu fördern.

Schließlich ermöglichte fünftens gerade der transnationale Vergleich die Offenlegung und Relativierung des auf die Fragen und Bedürfnisse der französischen Nation hin konstruierten identitätsstiftenden Charakters des Bilds Marias von Medici. Trotz der disparaten Quellenlage und der Tatsache, dass die Beschäftigung mit der Bourbonenherrscherin in Belgien, Großbritannien und Deutschland teils nur am Rande der eigenen Nationalgeschichte stattfand, ermöglichte die Untersuchung ihrer Rezeption im nicht-französischen Ausland außerdem interessante Einblicke in Themen und Motive, die die nationale Identität dieser Länder im 19. Jahrhundert bestimmten. Dies führte zu teils überraschenden Ergebnissen: So spielte etwa Maria von Medici, nach einem ganz ähnlichen Narrativ wie in Frankreich, auch für die historisch hergeleitete belgische Identitätskonstruktion eine wichtige Rolle in der dortigen nationalen

Meistererzählung. Sie galt als mitverantwortlich für den Niedergang des belgischen Volkes, dem dieses erst in der Revolution von 1830 habe Einhalt gebieten können. Marias vergleichsweise prominente Präsenz in englischsprachigen Werken des 19. Jahrhunderts ist ebenfalls bemerkenswert, zumal sich hierin vorwiegend weibliche Autoren mit ihr befassten. Trotz vereinzelter Ausnahmen setzte sich das Bild dieser Königin in der europäischen Historiografie des 19. Jahrhunderts allerdings aus ganz ähnlichen Motiven wie zur selben Zeit in Frankreich zusammen. Dies ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass sich die nicht französischen Autoren häufig auf dieselben – edierten und damit leichter zugänglichen – Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts stützten. Diejenigen unter ihnen, die sich in ihren Recherchen zu Maria von Medici auf unerschlossenes oder unbeachtetes Material aus europäischen Archiven stützten – vornehmlich akademisch ausgebildete deutsche und belgische Archivare und Professoren –, grenzten sich unter Berufung auf diese quellenbezogene Grundlage meist sehr bewusst von den in Frankreich geläufigen Interpretationen der nationalen Meistererzählungen ab. Ein inhaltlicher Austausch mit französischen Kollegen konnte im Hinblick auf Maria von Medici nur bei wenigen Ausnahmen nachgewiesen werden. Abweichende Deutungen in der Auswertung des zugrunde gelegten Materials sind in der europäischen Historiografie auf den jeweiligen sozialen und politischen Kontext zurückzuführen. So ist etwa das in England deutlich positiver ausfallende Bild Marias von Medici auf die Dominanz bürgerlich-viktorianischer Moralvorstellungen in der englischen Gesellschaft und möglicherweise auch auf das Geschlecht der Autorinnen und den damit verbundenen Perspektivwechsel zurückzuführen, die die Eskapaden ihres Ehemannes Heinrich IV. entsprechend streng verurteilten. In Deutschland wiederum sind derartige Abgrenzungen von der französischen Rezeption häufig dem Kontext politischer und geistiger Konkurrenz zum Nachbarland zuzuschreiben. Ansonsten diente Marias kritische, doch bei Weitem nicht so vehement wie in Frankreich betriebene Darstellung als Ausländerin – ironischerweise in der nicht-französischen Historiografie weniger als Italienerin denn als Französin – stets der Hervorhebung eigener nationaler Tugenden. Das ausgrenzende Motiv der Stigmatisierung des Fremden scheint demnach als gängiges Erzählmuster europäischer Metanarrative bestätigt. Marias romtreuer Katholizismus wurde wiederum besonders vehement in der englisch- und deutschsprachigen Historiografie kritisiert. Anders als in Frankreich, wo damit vor allem gallikanischen oder antiklerikalen Ansprüchen Ausdruck verliehen werden sollte, war diese Kritik in England und Deutschland vornehmlich konfessionell motiviert. Im Gegensatz zu Frankreich würdigte das europäische Ausland allerdings durchaus Marias Rolle als Mäzenin, insbesondere als Förderin des flämischen Meisters Rubens, doch fanden auch ihre Verdienste um die Wiederbelebung der höfischen Kultur lobende Anerkennung.

Methodischer Mehrwert der Studie

Bislang wurden von der rezeptions- und historiografiegeschichtlichen Forschung vorzugsweise schillernde historische Persönlichkeiten untersucht. Was ist allerdings mit den »Verlierern« der Geschichte? Denn gerade in den nationalhistorischen Metanarrativen des 19. Jahrhunderts konnte die Konstruktion bestimmter historischer Figuren zu Lichtgestalten nur dann gelingen, wenn andere Protagonisten wiederum zu dunklen Gegenspielern ausgearbeitet wurden: Durch den Kontrast wurde die relative Leuchtkraft der nationalen Helden verstärkt.

Hierbei bot sich die Untersuchung des Bilds Marias von Medici im 19. Jahrhundert als regelrechtes Paradebeispiel an, denn sie vereinte in ihrer Person gleich mehrere Kategorien, die im identitätsstiftenden und damit zugleich ausgrenzenden Diskurs nationaler Meistererzählungen zum Tragen kommen, nämlich Geschlecht, Abstammung sowie Religion/Konfession. Auf sie – die Frau, Ausländerin und Katholikin – projizierten die Autoren alles, wovon sich die im 19. Jahrhundert wechselnden politischen Systeme, die sich alle als wahre Vertreter der französischen Nation verstanden, zu distanzieren suchten. Maria verkörperte dabei stets, im Sinne einer Definition *ex negativo*, den Gegenentwurf zur Nation. Eindrucksvoll deutlich wird diese zentrale Dimension ihrer Rezeption, wenn man sie in der Interaktion mit ihren männlichen Zeitgenossen betrachtet: So kann ihr Bild nur im Wechselspiel mit der wiederum überwiegend positiven Rezeption Heinrichs IV. und Kardinal Richelieus, teils auch Sullys, wirklich verstanden werden. Sie bildete häufig den dunklen Hintergrund, vor welchem diese männlichen Protagonisten umso stärker strahlen konnten. Die Untersuchung ihrer Rezeption belegt eindrücklich, dass die Stigmatisierung gewisser historischer Protagonisten ein genauso zentraler Bestandteil der orientierungsgebenden Funktion nationaler Metanarrative war wie das Überhöhen anderer zu Vorbildern.

Diese Feststellung macht die vorliegende Arbeit damit auch zu mehr als einer reinen Fallstudie. Indem sie die negative Stigmatisierung historischer Akteure als zentralen Aspekt der Konstruktion solcher Narrative aufdeckt, in die nicht zuletzt geschlechertypische und fremdenfeindliche Zuschreibungen einwirkten, bietet sie nämlich über den engeren Rahmen des Themas hinaus Einblicke in die Entstehungsgeschichte europäischer nationaler Meistererzählungen des 19. Jahrhunderts. Die vorliegende Studie soll daher auch als Anregung für die europäische Historiografiegeschichte dienen, negativ bewertete Figuren stärker in den Blick zu nehmen. Geht man außerdem von der Prämisse aus, dass die westeuropäischen Metanarrative grundlegende Parallelen aufwei-

sen⁶, dann können von der Untersuchung des Bilds Marias von Medici ausgehend vier Leitfragen formuliert werden, die bei der Analyse anderer negativ konnotierter Akteure Anwendung finden können: Wie dient die untersuchte Figur der selbstlegitimierenden Abgrenzung der jeweiligen Nation nach außen hin? Wie gestaltet sich in den einschlägigen historischen Narrativen das Wechselspiel dieser Figur mit positiv besetzten Protagonisten der Nationalgeschichte? Inwieweit wirken in die negative Stilisierung dieser Figur religiöse beziehungsweise konfessionelle sowie geschlechtsbedingte Aspekte mit ein? Und schließlich: Welche Rolle wird der Figur im prozesshaften Werden der Nation, im sakral konnotierten nationalen Mythos zugeordnet?

Maria von Medici in der Ikonografie des 19. Jahrhunderts

Interessanterweise verlief die ikonografische Rezeption Marias von Medici im 19. Jahrhundert nicht immer synchron zu dem Bild, das zeitgleich von ihr in Schrifterzeugnissen vorgelegt wurde. Im Zuge der romantischen Begeisterung für die Vergangenheit während der Restauration und der Julimonarchie verlief sie sogar eher kontrapunktisch, um sich dann vor allem ab der Dritten Republik dem schriftlich verbreiteten Bild zunehmend anzugleichen und dieses unterstützend widerzuspiegeln.

Der bildenden Kunst oblag im 19. Jahrhundert, ähnlich wie der Geschichtsschreibung, die Aufgabe, die Nationalgeschichte zu verherrlichen und zu vermitteln⁷. Im meist akademischen, und damit offiziellen, salonfähigen Genre der Historienmalerei, das europaweit sehr beliebt war, sind einige Werke zu verzeichnen, die sich mit der zweiten mediceischen Herrscherin befassen. Das Gemälde »Henri IV recevant l'ambassadeur d'Espagne«⁸ (1817) von Jean-Auguste-Dominique Ingres (1780–1867) bezieht sich beispielsweise auf eine Anekdote, die im 19. Jahrhundert wesentlich zur Popularisierung dieses Herrschers beitrug: Es zeigt den verdutzten spanischen Botschafter vor dem auf allen Vieren mit seinen Kindern spielenden König. Maria sitzt im Mittelpunkt des Bilds und beobachtet belustigt und wohlwollend die Szene. Trotz ihrer passiven Haltung strahlt sie Mütterlichkeit und Wärme aus – eines ihrer Kinder hat sogar liebevoll seinen Kopf auf ihren Schoß gelegt. Mit diesem Motiv wurde

6 Vgl. BERGER, *Geschichten von der Nation*, S. 49–77.

7 Vgl. hierzu Stephen BANN, Stéphane PACCOD, *L'invention du passé. Histoires de cœur et d'épée en Europe 1802–1850*. Katalog zur Ausstellung in Lyon, 19. April–21. Juli 2014, Bd. 2, Paris 2014.

8 Das Werk gehört zur Sammlung des Petit Palais – Musée des Beaux-Arts de la Ville de Paris (Inv.-Nr. PDUT1164).

jenes Königspaar positiv in Szene gesetzt, das die Dynastie der Bourbonen begründet hatte – ebenjene Dynastie also, die 1817 bei der Fertigstellung des Gemäldes seit zwei Jahren wieder auf dem französischen Thron saß. Ein weiteres beliebtes Sujet der Historienmalerei der ersten Jahrhunderthälfte war Marias Darstellung als interessierte Kunstmäzenin, insbesondere in Bezug auf den von ihr nach Frankreich gerufenen und geförderten flämischen Meister Rubens. In dieser Rolle verewigten sie etwa 1817 der gebürtig aus Antwerpen stammende Historienmaler Mathieu Ignace van Brée (1773–1839) mit seinem Gemälde »Marie de Médicis entourée de ses dames d'honneur pose devant Rubens«⁹ sowie Claude Jacquand (1803–1878) mit »Marie de Médicis visitant l'atelier de Rubens«¹⁰ (1839). Darüber hinaus widerlegt ein weiteres kunsthistorisches Beispiel auf fast schon ironische Weise die vor allem von den republikanischen Historikern der zweiten Jahrhunderthälfte vehement unterstellte Bedeutungslosigkeit Marias als Kunstmäzenin. So war der von ihr in Auftrag gegebene Medici-Zyklus für viele Künstler nachweislich eine wichtige Inspirationsquelle. Eine der hierfür von Rubens gezeichneten Figuren diente Eugène Delacroix (1798–1863) sogar als Vorlage für seine Personifikation der Freiheit in »La liberté guidant le peuple« (1830)¹¹. Damit förderte Maria kurioserweise den ästhetischen Nährboden für die Schaffung einer der prominentesten Figuren der heutigen nationalen Ikonografie der französischen Republik.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tauchte Maria von Medici dann vermehrt auf Stichen und kolorierten Lithografien auf, die für Schulbücher und popularisierende Werke angefertigt wurden. Diese Darstellungen zeugen eindrücklich von einer negativen Wende im Bild dieser Herrscherin, die mit der Institutionalisierung des republikanischen Diskurses über die Geschichte einherging. So wird sie nun meist zu ihrem Nachteil abgebildet, etwa als von dem Ehepaar Concini gesteuerte Figur¹². Ein weiteres sehr beliebtes Motiv ist außerdem ihr Streitgespräch mit Richelieu und ihrem Sohn Ludwig XIII. anlässlich der *journée des Dupes*. Auch hier scheint eine gewisse Kanonisierung der Darstellung Marias von Medici eingesetzt zu haben, die auf zahlreichen solcher Illustrationen mit trotzigem Gesichtsausdruck, geballten Fäusten und schmerzverzerrten Zügen gezeigt wird. Auffällig ist außerdem, dass sie dabei gegen Ende des in dieser Arbeit untersuchten Zeitraums immer hässlicher zu werden

9 Musée des Beaux-Arts von Cambrai (Inv.-Nr. 1074–3579).

10 Musée des Beaux-Arts von Nantes (Inv.-Nr. 1031).

11 Siehe hierzu Peter C. SUTTON, Marjorie E. WIESEMANN, Drawn by the Brush. Oil Sketches by Peter Paul Rubens, New Haven 2004, S. 92.

12 Vgl. hierzu etwa eine Lithografie von Alphonse de Neuville (1836–1885) in François GUIZOT, L'histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 racontée à mes petits-enfants, Bd. 4, Paris 1875, S. 5.

scheint. So verleihen harte Züge und eine immer spitzer werdende Nase ihrem Äußeren etwas regelrecht Hexenhaftes, das vor allem den Schülern sicherlich leicht verständlich vermittelte, dass es sich hier um eine ›böse‹ Protagonistin der Nationalgeschichte handelte. Besonders eindrücklich wird dies bei Maurice Leloir (1853–1940), der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sehr beliebte und bekannte Illustrationen für Bilderbücher, insbesondere historische Darstellungen für Kinder, und sogar für einige Romane von Alexandre Dumas anfertigte. In den 1904 von ihm entworfenen Zeichnungen für die kindgerechte Biografie Richelieus von Théodore Cahu (1854–1928) zementierte er nicht nur die positive populäre Ikonografie Richelieus, sondern auch die negative Darstellung seiner ›hexengleichen‹ Kontrahentin¹³.

Abschließende Bemerkungen

Wenngleich es also schon im 17. Jahrhundert wurzelt, wurde das negative Bild der Herrscherin Maria von Medici, das bis ins 21. Jahrhundert überdauert hat, also wesentlich im 19. Jahrhundert in Frankreich ausgearbeitet, weiterentwickelt und verfestigt. Hierbei bestimmten vier Aspekte maßgeblich das Bild der zweiten Medici-Regentin, die trotz wechselnder Regimes fortbestanden, jedoch immer wieder neu gedeutet und gewichtet wurden und gesellschaftliche und politische Zusammenhänge spiegelten: Marias Darstellung als Frau, als Fremde, als Katholikin und als Kunstmäzenin greifen ständig ineinander, bedingen sich gegenseitig und bedienen sich teilweise gleicher Argumentationsmuster. Dies macht es schwierig, sie klar voneinander abzugrenzen, wenngleich jeder Aspekt zweifelsohne einem Hauptzweck zugeordnet und die Verdichtung des jeweiligen Motivs teils sogar zeitlich verortet werden kann.

Zweifelsohne war Maria von Medici in der französischen Historiografie keine so präzente Figur wie etwa die Jungfrau von Orléans, noch polarisierte sie in ihrer Wahrnehmung so stark. Aus diesem Grund kann man anhand dieser Herrscherin nur bedingt Krumeichs Ansatz folgen, der über die Rezeptionsgeschichte Johannas von Orléans die ideologischen Verschiebungen des französischen Nationalismus im 19. Jahrhundert nachzuzeichnen suchte¹⁴. Wenngleich die Mediceerin also wenig Rückschlüsse darüber zulässt, wie eine historische

¹³ Vgl. die Darstellungen Marias von Medici bei ihrer Flucht durch ein Schlossfenster von Blois 1619 (Tafel 12) und ihr Wutausbruch anlässlich der *journée des Dupes* (Tafel 27) in Théodore CAHU, Maurice LOIIR, Richelieu, Paris 1910, S. 25, 55.

¹⁴ Vgl. KRUMEICH, Jeanne d'Arc in der Geschichte, S. 9–13: Krumeich wollte anhand der Untersuchung der Rezeption der Jungfrau von Orléans im 19. Jahrhundert mentalitätsgeschichtliche Rückschlüsse auf die Entwicklungen und ideologischen Verschiebun-

Person von verschiedenen Lagern als Identifikationsfigur in Beschlag genommen wurde, so erstaunt es doch, wie viele Autoren und Historiker sich nichtsdestoweniger mit ihr befassten und ihr damit eine Bedeutung in der Nationalgeschichte zuwiesen – und dies, obwohl das Ancien Régime besonders während der ersten Jahrhunderthälfte in historischen Erzählungen zugunsten der Revolutionszeit und nicht zuletzt aufgrund der romantischen Begeisterung für das Mittelalter noch stiefmütterlich behandelt wurde. Am Beispiel der Rezeption der französischen Königin Maria von Medici kann man dafür muster­gültig nachverfolgen, wie sich der ausformende französische Nationalstaat negative Referenzfiguren erschuf, von denen es sich abzugrenzen galt. Dementsprechend bietet die Untersuchung ihres Bilds in den nationalen Metanarrativen unweigerlich ebenso tiefe und facettenreiche Einblicke in die Unsicherheiten, Ängste, Konflikte, Identitätskrisen sowie Selbstbehauptungsversuche der sich im 19. Jahrhundert mittels der Historiografie ausformenden europäischen Nationalstaaten. Die Rezeption dieser Herrscherin kann somit durchaus als Gradmesser der französischen Mentalität gelten, anhand derer ideologische Grabenkämpfe sichtbar werden. Sie wurde in den dortigen historischen Meistererzählungen als barocker und damit im pejorativen Sinne seltsam anmutender Fremdkörper in der nationalen Schicksalsgemeinschaft gezeichnet; sie galt als ›die Andere‹, deren Stilisierung vornehmlich das wahrhaft ›Französische‹ ihrer Zeitgenossen konturieren sollte. Im Gegensatz zur Rezeption des Finanzministers Sully, die der Historiker Laurent Avezou als über die Jahrhunderte hinweg konstant und ernsthaft bezeichnet hat¹⁵, flammten hierzu um Maria von Medici im 19. Jahrhundert allerdings die wildesten Theorien wieder auf, sei es die des Gattenmords oder zahlreicher vermeintlicher Affären, die im 18. Jahrhundert größtenteils verstummt waren. Die Schlagkraft der nationalen Metanarrative des 19. Jahrhunderts ist nicht zuletzt dadurch belegt, dass solche Gerüchte im 20. und 21. Jahrhundert in der Forschung erneut widerlegt werden mussten.

Besonders in Umbruchs- und Krisenzeiten wird in der Geschichte nach ideellen Orientierungspunkten in einer vergangenen, angeblich glorreichen Zeit gesucht, in der Gut und Böse noch leicht zu unterscheiden gewesen sein sollen. In einer komplexer werdenden Welt bieten solche historischen Mythen einfache Antworten. Im Zuge dieses Narrativs werden Vorbilder aber auch

gen des französischen Nationalismus ziehen. Der Nationalismus war nach der Revolution vorwiegend von linken, jakobinischen Inhalten geprägt und nahm am Ende des Jahrhunderts zunehmend rechtskonservative Züge an. Da sich beide politischen Lager, sei es links oder rechts, in diesem Zeitraum regelmäßig auf Jeanne d'Arc beriefen, war dieser Zugang sehr gut möglich.

¹⁵ AVEZOU, Sully à travers l'histoire, S. 506.

ebenso konstitutive abschreckende Gegenspieler geschaffen, die Identifikation mittels Abgrenzung stiften und von der herausragenden Stellung der eigenen Nation im Weltgeschehen zeugen sollen. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, ist allseits ein Wiedererstarken solcher nationalistischen Diskurse feststellbar, die auch zunehmend wieder die gesellschaftlichen Debatten und das politische Zusammenleben prägen. Es ist daher wichtig, die Metanarrative, auf die sie zurückgehen, kritisch zu hinterfragen, nach ihrem Ursprung zu suchen, ihre Zusammensetzung, Mechanismen und Ziele zu durchleuchten und Schlüssel zu deren Dechiffrierung zu liefern. Das Beispiel des Geschichtsbilds Marias von Medici, das im Frankreich des 19. Jahrhunderts viele ideologische Strömungen mitentwarf und -prägten, bietet hierzu aufschlussreiche Einblicke in solche nach außen hin abgrenzende und nach innen hin verherrlichende, identitätsstiftende Diskurse einer werdenden Nation zwischen maßloser Selbstbehauptung und tiefer Sinnkrise.